

Kultur lebendig werden lassen

Rede zur Verleihung des HEIDELBERGER LEANDER 2010 an Chen Jianghong

Es gibt in Heidelberg Institutionen, in denen schon ganz kleine Kinder Chinesisch lernen. Warum könnte das sinnvoll sein? Was kann es für ein Kind bedeuten, die Sprache einer scheinbar völlig fremden Kultur zu erlernen?

Unser heutiger Gast und Preisträger des „Heidelberger Leander“ 2010, **Chen Jianghong**, hat einmal gesagt, dass er mit seinen Büchern „Kultur lebendig werden lassen“ möchte. Wir haben ihn für unseren Preis ausgewählt, weil wir denken, dass ihm das sehr wohl gelungen ist, und zwar mit all seinen Büchern auf unterschiedlichen Ebenen. Es geht hier

1. um die *Kultur Chinas*
2. darin eingebettet um seine ganz *persönliche Geschichte*
3. um die Kultur tragenden Haltungen, für die wir in der europäischen Tradition das Wort *Tugenden* haben
4. um die in einer Kultur wirkenden elementaren *Kulturtechniken*
5. und schließlich um die dabei ganz eigene Kultur, *Bilder zum Leben* zu erwecken.

Um Kultur lebendig werden zu lassen, dafür reicht es nicht aus, kulturelle Traditionen lediglich zu referieren, sie von einem in einen anderen Kontext zu übernehmen, insbesondere wenn es sich um fremde Traditionen handelt. Kultureller Transfer gelingt nur, wenn auch die Formen, in denen Kultur wirksam wird, und die Formen ihrer Verlebendigung mit thematisiert werden. Und genau das tut Chen, es macht sogar das Geheimnis seiner Bücher und ihrer Wirkung auf die Leser aus. Und eben deshalb stellen sie eine elementare Bereicherung dar gerade auch für die Entwicklung von Kindern.

Schauen wir im Einzelnen:

1. Im Mittelpunkt von Chens Büchern steht immer die **kulturelle Tradition Chinas**. Schon auf der inhaltlichen Ebene finden sich vielfältige Bezüge. In seinem neuesten Buch *An Großvaters Hand* geht es um die gesellschaftliche und politische Geschichte des neueren China aus der Perspektive eines kleinen Kindes. Die Auseinandersetzung mit der Natur ist Thema in *Lian* und ebenso im *Tigerprinz*. Und dort ebenso wie in *Han Gan* und *Junger Adler* und bereits in *Zhong Kui* stehen alte die chinesische Kultur prägende Mythen und Legenden von Macht, Gerechtigkeit, Mut und vom Bemühen um Ausgleich und Frieden im Mittelpunkt. Diese Bücher tauchen die Leser ein in ein historisches Panorama, das von mittelalterlichen Kriegerkämpfen über die kulturelle Neuzeit hin zur maoistischen Kulturrevolution reicht und zu den Fragen, wie und warum diese Traditionen lebendig bleiben sollten und könnten, nicht nur im heutigen China, sondern auch für uns in Europa.

2. Wirklich überzeugend kann eine Vermittlung kultureller Traditionen aber nur werden, wenn sie auch **persönliches Erleben** beinhaltet. Chen löst diesen Anspruch überzeugend ein: Die Peking-Oper hat er als Kind in China erlebt, dort oder auch von seinem Großvater oder seinen Eltern hat er gewiss die Geschichten gehört, die vom *Jungen Adler*, von *Lian*, *Han Gan* oder *Zhong Kui*. Besonders authentisch und persönlich geprägt ist die Aufarbeitung der Kulturrevolution in *Großvaters Hand*. Nur scheinbar schlicht und prosaisch reiht Chen hier Szenen aus seiner Kindheit in China aneinander. Die Einfachheit und die Achtsamkeit für kleine Details, die Tränen in den Augen des kleinen Jungen, sein Eifer beim Gestalten einer Propagandafläche, die Scham der gedemütigten Verfolgten, die Furcht in den Gesichtern der Familie, wenn geliebte Bilder und Bücher verbrannt werden müssen, die Faszination der Frau Liu und der Begegnung mit ihrer Musik, aber auch das sinnleere Gehebe der Rotgardisten, dies alles sind Elemente, die uns ganz persönlich in diese Geschichte hineinziehen. Wir erleben die Gefühle, Eindrücke, Erlebnisse des kleinen Chen mit und können sie so als Formen unserer eigenen Bildung erfahren.

3. Damit wir aber nicht nur irgendwie in Geschichte hineingeraten, sondern sie auch für unser eigenes Leben nutzen können, müssen die Geschichten diejenigen Formen in uns ansprechen, mit denen wir Kultur prägen und gestalten. In der europäischen Geistesgeschichte nennen wir sie **Tugenden**. Diese Wege zum Guten kennt natürlich auch die chinesische Tradition. Und auch darin, dies für uns zur Erfahrung zu bringen, liegt die besondere Leistung Chens.

Zhu Xi, ein Denker im 12.Jahrhundert, hat die Lehren des Konfuzianismus systematisiert und zugleich als konkrete Lebenshilfe deutlich gemacht. Er unterscheidet vier elementare Fähigkeiten, die Menschen auszeichnen: das Hervorbringen, das Entfalten, das Schaffen von Nutzen und die Festigkeit. Aus ihnen gehen vier moralische Haltungen hervor, mit denen wir in der Lage sind, unsere Lebenswege an den Grundweg alles Lebendigen, das Dao, zurückzubinden, erstens Menschenliebe oder Menschlichkeit (*rén*), zweitens Maß haltende und Harmonie herstellende Gerechtigkeit (*yi*), drittens konkret Sittlichkeit schaffendes Verhalten (*li*) und viertens Klugheit (*zhi*). Für den Europäer zeigt sich hier eine auffallende Parallele zu den vier so genannten Kardinaltugenden, der mutigen Entschlossenheit oder Tapferkeit (*fortitudo*), der Maß haltenden Besonnenheit (*temperantia*), der alles zum Ausgleich bringenden Gerechtigkeit (*iustitia*) und der Klugheit (*prudentia*).

Vielleicht hatte Chen dieses Tugend-System im Hinterkopf, als er seine Bücher konzipiert hat. Es ist jedenfalls auffallend, dass sich seine Bücher in ihrer Abfolge ganz organisch als Wege zum Guten verstehen lassen:

- Die Parabel *Zhong Kui* erzählt davon, wie trotz größter Anfeindungen ein gutes Leben geführt werden kann. Der junge Zhong Kui versteht es vorbildlich, alle genannten Tugenden zum Einsatz zu bringen: seine angeborene Intelligenz weiß er klug umzusetzen, er kämpft um Gerechtigkeit für sich und setzt sich trotz selbst erfahrener Ungerechtigkeit stets menschlich für die anderen ein. So ist er ein Prototyp für die konfuzianistische Tradition, umfassend das gute sittliche Verhalten, *li*, zu verwirklichen.
- *Han Gan* besticht durch seine Fähigkeit, etwas Neues, kraftvoll Veränderndes hervorzubringen. Sein Wunderpferd ist ein Bild für Willensstärke und Lebenskraft, für Tapferkeit und mutige Anstrengung (*fortitudo* und *ré*n). Doch seinen Zauber kann das kraftvolle Pferd nur entfalten, wenn es auch achtsam und lebensbejahend eingesetzt wird.
- Der *Tigerprinz* nimmt dieses Motiv mutiger Lebensgestaltung auf, stellt es aber in den Kontext des zugleich harmonischen Ausgleichs mit der Natur: Bildung kann nur gelingen, wenn das Wilde der Natur und das Beherrschen der Welt durch den Menschen in Einklang gebracht werden. Wieder findet sich eine Legende, die *li*, das gute sittliche Verhalten beschreibt, nun unter Einbindung von *ré*n.
- Es bleibt die Frage nach dem rechten Maß für *li*. Sie wird genial in der Geschichte vom *Jungen Adler* thematisiert und beantwortet. Als junger Mensch ist er fasziniert von den Möglichkeiten der Kraft, wie sie in den Traditionen des Kung Fu gelebt werden. In der Schulung durch seinen Meister und dann auch im wirklich erforderlichen Kampf sieht er aber, dass, um wirklich zu siegen, alles darauf ankommt, das rechte Maß zu finden (*temperantia* bzw. *yi*), und das nur um des Guten willen, wie es am Ende heißt.
- Um *li*, das rechte sittliche Verhalten, vollkommen leben zu können, braucht es auch Klugheit (*prudentia* bzw. *zhi*). *Lian*, die kleine aus einer Lotusblüte entsprungene Wunschfee, provoziert die Anwendung von Klugheit. Der Fischer Lo hat sie nicht, weil ihm das junge Mädchen praktisch schicksalhaft zufällt; aber trotz seiner Naivität missbraucht er die Kraft von Lian nicht, sondern beschränkt sich auf das ihm Zuträgliche. Damit weckt er aber den Neid des Präfekten, der alles haben will und Lian in seine Dienste zwingt. Doch ohne Klugheit misslingt ihm das, und seine habgierige Tochter wird in eine wertvolle, aber unlebendige Goldstatue verwandelt. Lian verliert dabei zwar ihre Zauberkraft, aber sie gewinnt die lebendige Menschlichkeit einer Tochter.
- *Lian* kann als Parabel gelesen werden auch für die Gräu

gerade durch die Perspektive des kleinen Kindes mit scharfer Kritik vor Augen: *Li* kann nur im bescheidenen, achtsamen und klugen Zusammenspiel (*zhi*) aller Tugenden wirken, nicht in Verordnungen und Fremdbestimmungen. Was den kleinen Chen als Mensch und Künstler gerettet hat, war die Erinnerung, an Großvaters Hand sicher zu sein. Der Großvater nannte den Enkel die „Stütze seines Alters“. Der erwachsene Künstler aber begreift, dass das Alte, die Traditionen für jeden Menschen eine Stütze zu gelingendem Leben sind.

4. Chen vermittelt diese Botschaft, indem er elementare **Kulturtechniken**, das Lesen, das Schreiben, das Malen, als Ausdruck seiner kulturellen Traditionen lebendig werden lässt: Es ist kein Zufall, dass sich der kleine Chen gleich zu Beginn von *An Großvaters Hand* vor einem großen Tisch, Schriftzeichen malend zeigt. Buchstaben finden sich auf vielen Bildern dieses Buchs, manchmal nur am Rande auf einem Plakat oder einer Litfasssäule, manchmal aber auch thematisch. Stets geht es dabei um die Fähigkeit zur Entzifferung und Sinnggebung des Geschriebenen, um Lesekompetenz, gerade auch bei der Lektüre unsinniger oder kulturzerstörender Sentenzen. Lesekompetenz entsteht, wenn Menschen ihre genaue Beobachtung, ihre Erfahrungen von Welt und die Möglichkeiten der Gestaltung von Leben in sinntragende und lebendige Zeichen verdichten. Das erfordert Achtsamkeit für das Detail und Übung, die Kulturtechniken zu beherrschen, die uns auch Zhong Kui, Han Gan oder der Junge Adler zeigen. Chen erzählt in seinen Büchern nicht nur Geschichten und vermittelt nicht nur Tugendbildung, er hält diese Bildung auch im ganz wörtlichen Sinne als Bilder fest. Dieses Festhalten elementarer menschlicher Eindrücke und Erfahrungen in Bildern ist Chens eigentliche Kunst.

5. Am eindrücklichsten wird das in *Han Gan*, dessen Wunderpferd auf alle Betrachter einen ungeheuren Eindruck macht, wenn es aus der Leinwand ausbricht und zu einem realen Streitross wird, natürlich auch im *Tigerprinz*, bei dem jedes Kind wie gebannt das Bild betrachtet, wenn die Tigerin den winzigen Prinzen in ihrem gewaltige Maul hält, sorgsam, Schutz bietend, und doch bedrohlich. Diese Bilder verzaubern ihre Betrachter. Dazu benutzt Chen eine Maltechnik, mit der er sinnlich greifbar die Tusche auf Reispapier oder Seide bannt, so dass die Farbe ins Papier eindringt und es verändert: Vom leblosen Trägermaterial wandelt es sich zu einer **lebendigen Erfahrung**. Es ist sicher nicht übertrieben zu sagen, dass Chen dies auch mit uns erreicht: Seine Bilder lösen sich wie das Wunderpferd aus den Büchern und werden für uns Leser zu wirklichen Lebensbegleitern. Wir denken deshalb, dass es wunderbar ist, wenn unsere Kinder Chens Welt kennen lernen dürfen.